

Concordia Theological Monthly

Volume 7

Article 2

1-1-1936

Der Pietismus

Theo. Hoyer

Concordia Seminary, St. Louis

Follow this and additional works at: <https://scholar.csl.edu/ctm>



Part of the [Religious Thought, Theology and Philosophy of Religion Commons](#)

Recommended Citation

Hoyer, Theo. (1936) "Der Pietismus," *Concordia Theological Monthly*. Vol. 7 , Article 2.

Available at: <https://scholar.csl.edu/ctm/vol7/iss1/2>

This Article is brought to you for free and open access by the Print Publications at Scholarly Resources from Concordia Seminary. It has been accepted for inclusion in Concordia Theological Monthly by an authorized editor of Scholarly Resources from Concordia Seminary. For more information, please contact seitzw@csl.edu.

they would be nothing but a magnificent idol-temple." He closed his essay with the prayer: "Dear Savior Jesus Christ, graciously grant us that we may never betray the alone-saving Christian doctrine of grace, but remain faithful confessors of it for the honor of Thy holy name and the salvation of man! Amen." (*Lehre und Wehre*, 72, pp. 266. 329.) By the grace of God, Concordia Seminary to-day knows only one thing. The Biblical doctrine of the grace of God in Christ shapes all the courses in its curriculum. It forms the subject of the final examinations. Addressing the graduating class of 1933, the president said: "We feel sure that you have a clear perception of these two central truths of our Church, of the formal principle [the sole authority of Scripture] and of the material principle [justification by faith, salvation by grace], and that you confess both by mouth and heart as your faith; otherwise we could not with a good conscience permit you to enter the ministry." (*CONC. THEOL. MONTHLY*, IV, 562). A seminary of this character, in so far as it accomplishes its high aim, measures up fully to the needs of the Church.

And now for the matter at hand. Realizing the need of the Church and of the world, we commemorate with gratitude and joy the fifty years of Dr. Fuerbringer's work in the ministry of the Gospel of grace. In all these years, in the various positions into which God placed him, as pastor of a Christian congregation, as teacher at Concordia Seminary since 1893 and its president since 1931, as editor of the *Lutheraner*, and as President of the Synodical Conference, making full use of the manifold opportunities these positions offered, he has been testifying with a loud and sweet voice the Gospel of the grace of God; he has been giving all that is in him to supply the one great need of the Church. We thank God for the rich blessings this ministration has brought to us and countless others. And we pray God that the teaching and the example of the jubilarian may inspire many with the mind of the apostle: "None of these things move me, neither count I my life dear unto myself, so that I might finish my course with joy and the ministry which I have received of the Lord Jesus to testify the Gospel of the grace of God." TH. ENGELDER.

Der Pietismus.

(Fortsetzung.)

In den „Magdeburger Benturien“, dem monumentalen Geschichtswerk der Reformationszeit, abgeschlossen im Jahre 1574, schrieb Flacius: „Anstatt eines Papstes springen ihrer unzählige hervor, welche Recht umwechseln und aus Gerichts- in Kirchensachen treten, in ihren Schranken nicht bleiben und den Gemeinden die Glaubensformeln mit Schwert, Bliß und Donner aufdringen. Dazu braucht man einen Haufen Vor-

wand. Die Obrigkeit sei *custos utriusque tabulae*, müsse den Streit schlichten, die unruhigen Köpfe vertreiben." Das Prinzip, daß das Amt des Wortes der Kirche gehört, daß daher bei Berufung, bzw. Versetzung der Prediger sowie bei Ausübung der Kirchengewalt die Gemeinde vertreten sein muß, dies Prinzip, das in der „Wittenbergischen Reformation“, 1545, noch gewahrt wurde, war also 1574 zum großen Teil aufgegeben. Das Kirchenregiment fiel in die Hände der Fürsten. Ein Hauptzeuge dafür ist David Chyträus, † 1600, seit 1551 Professor an der Universität Rostock, aber besonders tätig in der Ausbildung der kirchlichen Ordnung in Osterreich, der Steiermark und in Mecklenburg; in letzterem Lande wurde er 1571 Vorkämpfer des neugeordneten Konsistoriums und hielt zur Eröffnung desselben eine gewaltige Rede *De Iudiciis Ecclesiasticis*. Chyträus sagt: „Die politici haben auf Lutheri Unterricht desto begieriger das Evangelium angenommen, daß sie das Joch der Bischöfe abwerfen und die Kirchengüter nehmen dürfen. Nun wollen sie aber jetzt nicht mehr auf die Kirchendiener sehen und über alle urteilen. Also muß nun die Kirche nach dem Anspruch der Höfe mehr als nach dem Wort Gottes regiert werden.“

Zu diesem Wandel hatte viel beigetragen der Augsburger Religionsfriede vom Jahr 1555, in dem das auf dem ersten Reichstag zu Speyer, 1526, provisorisch angenommene Prinzip *Cuius regio, eius religio* als zu Recht bestehend anerkannt wurde. Und teils aus Untwürdigkeit, teils gewiß auch aus Bequemlichkeit ließ man die Fürsten in der Kirche wirtschaften. Daß man sich dabei nicht wohl fühlte, geht aus den vielen verschiedenen Rechtfertigungsgründen hervor, die man ins Feld führte, dieses Fürstenregiment zu verteidigen, worauf schon die „Magdeburger Centurien“ hinweisen; man nannte die Fürsten *eustodes non solum secundae tabulae, sed etiam primae*, dann wieder *praecipua membra ecclesiae*; und schließlich machte man sich's bequem und behauptete, das *ius episcopale* sei von den Bischöfen auf die Fürsten übergegangen.¹⁾ Der Protest gegen diese Entwicklung des Kirchenregiments stirbt nie ganz aus, aber es sind nur einzelne Stimmen.

Als sich jedoch die Folgen zeigten, erhoben sich auch Klagen, erst dann und wann, dann häufiger, bis schließlich, gegen Anfang des Dreißigjährigen Krieges, die Klagen allgemein wurden; Zustände in der Kirche waren geradezu bedenklich geworden. Hauptinhalt der Klagen ist immer dieser: Das Regiment in der Kirche liegt nicht in Händen der Prediger (daß auch der Zuhörer sich dabei beteiligen sollte, hatte man ziemlich allgemein vergessen), sondern nur in den Händen der Obrigkeit. Zwar regierten die Prediger noch durch Konsistorien, aber diese hatten alle Amtsbefugnisse verloren; in den Reichsstädten gab es Ministerien, bestehend aus den Predigern der Stadt und einigen Deputierten des

1) Aus Richter, Geschichte der evangelischen Kirchenverfassung in Deutschland, und Rudelbach, Staatskirchentum und Religionsfreiheit; zitiert von Schmid, Geschichte des Pietismus, S. 5.

Senats, an ihrer Spitze der Senior des Ministeriums; aber diese hatten nur Antragsrecht.²⁾ Es seien noch etliche Zitate als Beleg gestattet.

Joh. Matthäus Mehfert, † 1642, verfaßte 1633 eine Abhandlung *De Disciplina Ecclesiastica*, wofür er bei der Regierung verklagt wurde und zum Widerruf gezwungen werden sollte, als er einem Veruf nach Erfurt (er war Professor und Rektor zu Koburg) folgte. Neben andern Reformen verlangte er: „Weil auch die Kirchenschlüssel ganz nicht zu entbehren, . . . müssen solche aus Höfen, Kammern und Kanzleien zurückgegeben und der christlichen Gemeinde solche durch den erwählten Rat frei zu gebrauchen gelassen werden.“³⁾

Joh. Valentin Andrea, † 1654, Superintendent in Kalw, dann Hosprediger in Stuttgart, hat sich hoch um die Kirche seiner Zeit verdient gemacht durch seine unermüdete Sorge, die Zustände unter dem durch den Krieg ganz unbeschreiblich verwilderten Volke zu heben. Er wurde in seiner reformatorischen Tätigkeit ganz besonders durch das mächtige Staatskirchentum gehemmt. Er klagt vor allem über die Cäsareopapie, den *Apap*, wie er sie nennt, das umgekehrte Papsitum. So schreibt er 1646: „*Eo audacius progressi sunt nostri Apapii, ut statuerent, in principis manu tanquam episcopi esse ecclesiastica munia per politicos perficere, ecclesiae vero administrationem et iura tanquam arbitraria et beneficio concessa tota tollere.*“⁴⁾ Ein andermal schreibt er in einer Vorrede: „Nicht anders ist es mit der durch das teure Werkzeug D. M. Luthers vollbrachten Reformation gegangen, die allerdings dem antichristlichen Reich einen unaussprechlichen Stoß und Abbruch beibrachte. Es hat aber der leidige Satan nicht lange gefeiert, sondern das abgeworfene Joch bald wieder anderwärts aufgelegt und seinen Esel umgürtet, indem er gesehen, daß ein großer Teil ihnen das Evangelium zu weltlichem Einkommen, Ehren, Freiheit und völliger Lizenz wisse zu nutzen zu machen, der Kirchen entwendetes und nunmehr wieder vindizierte *peculium*, als ihnen hiedurch verfallen, anfallt, den wieder befreiten Bannschlüssel zurücklege und mit Füßen trete, den Kirchendienst gänzlich weltlicher Discretion unterwerfe, die Polizei nicht aus Gewissen, sondern Interesse gründe, die Schulen mit Vanität erfülle und insgemein aller Dissolution den Zaum völlig schießen lasse, welches ihnen dann so viel eingetragen, daß er sich nicht allein in kurzem seines Leides über den geistlichen Antichrist getröstet, sondern auch einen neuen weltlichen Antichrist mit Freuden gesehen und anstatt *papae Caesaris* mit *Caesaro-papa* ebenso großen Schaden in geistlichen und weltlichen Ständen der Kirche Gottes zugefügt.“⁵⁾ J. Müller, Senior in Hamburg, schreibt: „*Olim in papatu florebat παποκαισαρια, dum pediculosi monachi statum politicum pedibus conculcabant. Hodie autem inverso ordine ecclesiam corrumpit καισαροπαπια, dum quidam politici absolutum in ministros*

2) Tholud, Das kirchliche Leben des 17. Jahrhunderts, I. Abt., S. 3.

3) Schmid, l. c., S. 7.

4) Tholud, l. c., S. 8.

5) Schmid, l. c., S. 8.

ecclesiae imo in ipsam ecclesiam affectant et usurpant dominatum. Utinam Deus excitaret aliquem Constantinum et Carolum Magnum, sub cuius directione et patrocinio ecclesia pressa possit reviviscere!⁶⁾

Auf allen Seiten wiederholt sich Luthers Vorwurf gegen die Fürsten: „Sub papa miscuit ecclesiam politiae; nostro tempore vult miscere politiam ecclesiae.“ Herzog Friedrich von Württemberg entfernt ohne Rücksicht auf die geistliche Behörde die ihm mißliebigen Geistlichen, die ihm die Wahrheit sagen, von ihren Stellen. Johann Albrecht II. von Mecklenburg schafft den Exorzismus ab ohne Zuziehung der Geistlichen. Die Mecklenburger Stände bringen das gravamen vor, daß ihnen Pfarrer ohne Präsentation aufgezwungen werden. Die Äbtissin Anna Sophia in Quedlinburg besetzt die geistlichen Stellen, ohne irgend auf Widerspruch von Rat und Gemeinde zu achten. Nik. Hunnius, Superintendent in Lübeck, protestiert gegen die ehrenvolle Beerdigung eines Calvinisten und bekommt von seinem Senat eine Zuschrift, worin dieser das summum et universale ius regiminis ecclesiastici mit Ausschließung des Ministeriums in Anspruch nimmt.

Mag man also auch zugeben, daß, außer im Prinzip, diese Einmischung der Fürsten in das Amt der Kirche nicht so unheilvoll für die Kirche geworden wäre, wenn alle Fürsten außerordentlich gute und weise Leute gewesen wären, so ist doch geschichtliche Tatsache, daß die allermeisten Fürsten ganz anders geartet waren. Was konnte man auch von Fürsten erwarten, die bei Politikern wie Heinrich VIII., Franz I. und Karl V. in die Schule gegangen waren?

Welches waren denn die unheilvollen Folgen dieses Cäsareopapismus? Sie zeigten sich erstlich im Ministerium. Auf eins ist schon früher hingewiesen worden, als von dem „toten Orthodoxismus“ die Rede war (VI, S. 500): es wurden den Gemeinden aus persönlichen und politischen Rücksichten oft ungeistliche und heuchlerische Leute zu Hirten gesetzt. Solche hat es gewiß nicht viele gegeben; sonst hätte es in der Kirche noch viel schlimmer gestanden.

Zahlreicher war wohl eine andere Klasse von Predigern. Der schon früher zitierte Pastor in Nostod, Großgebauer, schreibt: Der Diener des Wortes will heutzutage nur Prediger sein; die Heilige Schrift aber nennt ihn Haushalter über Gottes Geheimnisse und Hirten; indem sie ihn Haushalter nennt, zeigt sie damit an, daß er nicht müsse allen allerlei geben, sondern denen es gebührt und welche würdig sind, daß man es ihnen reiche. Nun gibt's aber viele in der Kirche, sagt er, die solche Allein-Prediger sind. „Der Allein-Prediger sagt viel. Der Haushalter jaget und tut's. Der Allein-Prediger ist mehrenteils ein tönendes Erz und eine klingende Schelle, ob er gleich mit Engels- und mit Menschenzunge redete. Der Haushalter gibt dem gepredigten Wort Zeugnis, und ehe er die Geheimnisse des Reiches Gottes sollte bei diesem

6) Tholud, l. c., S. 11.

und jenem, er sei, wer er sei, wissentlich wider den Willen Gottes verwalten, so läßt er sich lieber töten. . . . Der Allein-Prediger hält gierlich Predigen für seinen Ruhm, und wenn er gepredigt, spricht er, er habe nunmehr seine Arbeit getan. Aber der Haushalter hält die Haushaltung für seine rechte Arbeit, und wenn er gepredigt, spricht er, er habe nur die halbe Arbeit getan." Die Kinder sollen nicht nur getauft werden, sondern in späteren Jahren auch die Bedeutung der Taufhandlung lernen. Die Konfirmation wird empfohlen. Nicht nur soll das heilige Abendmahl gefeiert werden; die Gemeindeglieder werden zu wenig über die Bedeutung dieses Sakraments unterrichtet.

Ferner soll der Prediger nach der Schrift ein Hirte sein. „Als solcher hat er auf die befohlene Herde zu sehen, daß sie nicht allein mit gesunder Weide versorgt werde, sondern auch daß die Wölfe nicht einbrechen, daß die räudigen Schafe die gesunden nicht anstecken, sondern abgesondert werden; daß die Verirrten wiedergebracht, die Wiedergebrachten gestärkt und erhalten werden; daß die Schafe sich mit dem Hirtenstabe regieren und sich ein- und ausführen lassen.“ „Aber die Hirten wollen nicht Hirten, sondern Lehrer sein. Daher nennen sie sich gerne doctores, Lehrer. Daher treiben sie auf der Kanzel Kontroversien und wollen gern schier alle professores sein. So gar haben sie des Hirtenamts vergessen. Nicht sage ich, daß ein Hirte nicht sollte zugleich lehren, sondern das ist die Meinung: ein Hirte ist nicht eben das, was ein Lehrer ist, sondern unterschieden. Ein Hirte predigt, aber er ist nicht ein Allein-Prediger. Er ist wohl mehr. Er ist ein Regierer der Gemeinde. Er gibt Achtung auf das geistliche Wachstum eines jeglichen. Ein Hirte gibt nicht einerlei Speise allen Schafen. Er sieht zu, ob ihnen die sakramentliche Speise auch diene. Ein Hirte schließt aus der Gemeinde die Ausfähigen, damit die ganze Herde nicht verderbet werde. Ein Hirte nennt seine Schäflein alle mit Namen. Ein Hirte gibt Achtung, wie sich ein jegliches unter den Schäflein insonderheit aus dem vorgetragenen Wort bessere; und wenn er merkt, daß keine Früchte folgen, so forscht er nach der Ursache. Ein Hirte fordert den Gehorsam von seinen Schafen; und wenn sie seinem Wort nicht nachkommen wollen, sagt er es der Herde, daß dieser und jener kein Schäflein ist noch in den Schafstall gehöre. Solange nun dieses Lehr- und Hirtenamt in unsern Kirchen konfundiert wird, so lange ist das Kirchenregiment, Furcht, Zucht, Eifer, Scheu, Gehorsam, Aufmerken nichts und verloren und kann durch das viele Predigen und Bücherschreiben allein nimmermehr erhalten werden.“

Dies ist also die weitere Klage: Neben den offenbar untüchtigen und gewissenlosen Predigern gab es solche, die zwar fähig und tüchtig waren und ihre Pflicht tun wollten, tatsächlich aber ihre Pflicht nicht taten; sie predigten nur die reine Lehre von der Kanzel. Die Privatseelsorge wurde vernachlässigt. Sie predigten zwar das Wort, und zwar beides, Rechtfertigung und Heiligung; aber sie predigten es nur von der

Kanzel; es fehlte die Anwendung des Worts auf den einzelnen Zuhörer, der Privatunterricht. Die Theorie war korrekt, aber die Praxis hinkte hinterdrein. Dem einzelnen Christen wurde nicht vorgehalten, was Gott von ihm in seinem Stande und unter seinen besonderen Verhältnissen verlangte; wenn er fehlging, folgte keine brüderliche Ermahnung und keine öffentliche Kirchenzucht. Die Pastoren predigten ihren Gemeinden das Wort, sahen aber nicht darauf, daß man dem Wort gemäß lebte.

Wie viele unter dem Ministerium solche Allein-Prediger waren, läßt sich natürlich nicht entscheiden. Wenn man Großgebauer liest, bekommt man den Eindruck, als ob die große Mehrzahl dieser Art gewesen wäre. Das war aber jedenfalls nicht so; sonst hätte es in der Kirche nicht so viel Leben und Tätigkeit gegeben, wie man findet, wenn man die Geschichte der Kirche nach dem Kriege ohne Vorurteil liest und sie nicht mit Pietistenaugen ansieht. Auf der andern Seite darf man gewiß nicht behaupten, daß solche Prediger, wie Großgebauer sie beschreibt, seltene Ausnahmen waren, daß darum das Ministerium gar nicht verantwortlich war für Zustände unter dem Volk, wie Spener sie in seinen *Pia Desideria* beschreibt. Das hieße klare Tatsachen leugnen. Es gab gute Pastoren; ja, diese waren gewiß noch in der Mehrzahl, sonst hätte Spener nach dem Krieg kaum noch eine Kirche gefunden, in der er seine *collegia pietatis* hätte einrichten können. Aber es gab auch andere; das geht schon daraus hervor, daß Tholud, Schmid und andere einzelne Beispiele anführen müssen, zu beweisen, daß Speners und Großgebauers Vorwürfe nicht das ganze Ministerium trafen. Es gab viele gute, gewissenhafte Pastoren, aber auch viele, die meinten, sie hätten ihre volle Pflicht getan, wenn sie am Sonntag eine orthodoxe Predigt gehalten und zur festgesetzten Zeit denen, die kamen, das Sakrament gereicht hatten. Und man kann sich der Überzeugung nicht erwehren, daß diejenigen, die das große Wort führten und als die Tonangehenden unter der Klerisei angesehen wurden, in die letztgenannte Klasse gehörten, so daß gar oft wiederholt wird, was Meißner in Wittenberg so ausdrückte: „Man kann sich kaum des Verdachtes des Weigelianismi oder anderer neuer Schwärmereien entschütteln, wenn man die Gottseligkeit mit einem gerechten Eifer treibt und dahin vermahnt, daß doch auch in die Übung gebracht werde, was man lehrt.“

Woher kam es, daß es solche Allein-Prediger in ziemlicher Anzahl gab? „Tote Orthodoxie“, sagt man; einseitiges Dringen auf reine Lehre. Auch Großgebauer erhebt die Anklage. Die angehenden Geistlichen sollen auf den hohen Schulen besser angeleitet werden, das, was sie lernen, bei ihren Pfarrkindern zur Übung der Gottseligkeit anzuwenden. „Weil aber die Studenten auf den Universitäten nichts anderes gehört und gelernt haben als papistische, reformierte, sozinianische und wiedertäuferische Kontroversen, so kann man's ihnen auch nicht verdenken, daß sie das, was sie von der hohen Schule mitgebracht, aus der Schatzkammer ihres Herzens hervorjuchen und auf der Kanzel fleißig

treiben, dadurch aber die armen Leute weniger als nichts gebessert, sondern gar oft verwirrt und ungewiß werden.“ „Man hat sich daher leider um nichts bekümmert, als wie nur Gottes Wort lauter und rein gepredigt werde.“

Solche Einseitigkeit gab es ohne Zweifel. Das läßt sich leicht erklären, wenn man sich die Zeit vergegenwärtigt, von der wir reden. Die Mitte des 16. Jahrhunderts brachte die vielen Religionskontroversen der Reformationszeit, die schließlich zur Annahme der Konkordienformel führten. Wie mußte man sich nach allen Seiten wehren gegen allerlei falsche Lehre, die eindringen wollte! Wie mußte man sich vor allem vor heimlichen, unehrlichen Feinden hüten, die auf die listigste Weise die reine Lehre zu fälschen suchten! Unablässige Wachsamkeit war nötig, damit die reine Gotteswahrheit, die Luther wieder ans Licht gebracht hatte, nicht aufs neue verloren gehe. Und die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts brachte Georg Calixt und die Synkretisten!

Georg Calixt, † 1656, Professor zu Helmstedt in Braunschweig und vierzig Jahre lang der leitende Geist in der dortigen Universität, ist vor allem bekannt wegen seiner Bestrebungen, alle christlichen Kirchen auf Grund der Schrift und der Bekenntnisse der ersten fünf Jahrhunderte zu vereinigen. Er war natürlich ein Unionist vom reinsten Wasser, und reine Lehre hatte für ihn wenig oder gar keine Bedeutung. Statius Buser, Pastor in Hannover, nannte ihn Kryptokatholik, Michael Waltherr in Lüneburg Calvinomixtus. Beide hatten recht; sie hätten noch stärkere Ausdrücke gebrauchen dürfen. Calixt suchte das Gemeinsame in allen Konfessionen, und auf Grund dieser „Fundamentalartikel“ wollte er eine Vereinigung zustande bringen. Er nannte sich lutherisch, war aber den Reformierten viel näher; und als er dies bei dem Colloquium Charitativum in Thorn 1645 auch offen zeigte, kam es zum Bruch zwischen ihm und den Leitern der Lutheraner, Calov und Hülsemann, obgleich er ihre letzte Mahnung, doch nicht weiter an den Fundamenten der evangelischen Lehre zu rütteln, mit der Salve beantwortete: wer solches von ihm behauptete, den wolle er für einen ehrvergessenen, verlogenen Diffamatoren, Kalumnianten, Ehrendieb und Bösewicht halten, bis er solches beweise. Selbst die Katholiken waren sehr zufrieden mit ihm; sie hatten Ursache dazu. Seinem Einfluß war es zuzuschreiben, daß Helmstedt auf die Frage, „ob eine protestantische Prinzessin, die einen katholischen König zu heiraten gedenke, mit gutem, unberletztem Gewissen die römisch-katholische Kirche annehmen dürfe“, das notorische Gutachten gab: „1. daß die römische Kirche im Grunde des Glaubens und der Seligkeit nicht irre, und daß 2. folglich der Übergang vom Protestantismus zum Katholizismus erlaubt sei“. Baur, der doch gewiß nicht für strikte Orthodoxie voreingenommen war, urteilte über Calixt: „überall ist es Calixt nur darum zu tun, die Differenzen abzuschwächen, den Kontroversen ihre Spitze zu nehmen, von der Strenge der Gegensätze so viel als möglich nachzulassen oder auch die

Punkte ganz zu übergehen, in welchen das eigentliche Moment des Streits liegt. Es gibt keine Lehre des orthodoxen Systems, welche er in ihrer ganzen Strenge festgehalten hätte."

Calixt wurde eine Macht in der Kirche. Wo immer er und seine Gefinnungsgenossen an Universitäten wirkten, zogen sie Schüler an, was natürlich den betreffenden Fürsten gefiel. Lutherische Universitäten hatten schwer gelitten, teils weil man des ewigen Streits müde war, der natürlich zum größten Teil von den Universitäts-theologen geführt wurde, teils — und das ist ein Faktor, der in dieser ganzen Zeit nicht übersehen werden darf — weil die Jesuiten, die es von jeher mit dem ihnen üblichen Scharfblick auf die höheren Erziehungsanstalten abgesehen und sich vielerorts in die Fakultäten eingeschmuggelt und stellenweise ihre eigenen Anstalten gegründet hatten, gerade jetzt eine ganz unheimliche Tätigkeit entwickelten; und diese glatten, öligen Diplomaten lockten andern ihre Studenten weg; die lutherischen Kontroversen gewannen unter ihrer Schilderung kein schöneres Gesicht, und zudem — das mußte ihnen der Neid lassen — standen sie, was Wissen und Lehrtüchtigkeit anlangte, unbestritten auf der Höhe der Zeit. So hatte man auf mancher lutherischen Universität Kopfschmerz. Im Synkretismus schien manchem Fürsten ein Hoffnungsstern aufzugehen. Calixtinische Theologen wurden gesucht. Brandenburg natürlich voran; Königsberg wurde synkretistisch; der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm, verbot seinen Untertanen, die Wittenberger Universität zu besuchen; eine unionistische Order kostete Paul Gerhardts Amt und Brot. Amdorf, Rinteln, Kiel, Tübingen, Gießen, Moskau, Leipzig teilweise, Strahburg, „Calovs Trost“, fielen in Synkretistenhände. Selbst der Kurfürst von Sachsen verbot schließlich alle Streitschriften gegen die Synkretisten; er selbst kaufte alle Kopien von Calovs „Geschichte des Synkretismus“ auf. Ahlhorn sagt: „Calixt hat die Theologie milder und friedfertiger gemacht, aber auch weicher und widerstandsloser. Keine theologische Schule hat so viele Charakterlose, schwankende und den Fürsten unbedingt gehorsame Pastoren erzogen als die Calixts.“ Was wir uns für die Zukunft merken wollen!

Hier nur dies: Es drohte der reinen Lehre der Reformation eine neue Gefahr; zu all den andern Feinden der Orthodogie kam der Synkretismus, ein Feind, der der Kirche ans Leben ging und um so gefährlicher war, als seine Angriffe gewöhnlich maskiert und aus dem Hinterhalt geschahen. Dazu ist notorisch, daß die meisten Fürsten unionistisch gesinnt waren; und diese Fürsten waren seit dem Augsburger Religionsfrieden unbeschränkte Herren der Kirche! Ist es ein Wunder, ja ist es unberechtigt, daß das Hauptaugenmerk lutherischer Theologen auf Bewahrung der reinen Lehre gerichtet ist? Ist es ein Wunder, daß die Theologie der Zeit etwas einseitig zu sein scheint und daß mancher Theolog tatsächlich einseitig wurde? Manche Leute sind überhaupt so angelegt; sie können nur einen Gesichtspunkt zur Zeit sehen und vertreten. Daß dies nicht allgemein war, wollen wir später sehen;

hier soll nur Calob angeführt werden, der doch gewiß der bedeutendste Vorkämpfer der Orthodoxie war. Als Speners *Pia Desideria* erschienen, schrieb Calob dennoch an Spener: „Eure *Desideria* sind auch die meinigen, und da Eure Kirche von den Frömmigkeitsübungen eine solche Frucht hat, wie der Ruf berichtet, so nehme ich keinen Anstand, solche *examina pietatis* auch andern zu empfehlen, wie ich denn auch noch kürzlich mit Anführung des Beispiels und Erfolgs Eurer Kirche im öffentlichen Gottesdienst die Patrone der Kirche zu ihrer Nachahmung ermahnt habe mit dem Wunsche, daß sie mit Nutzen fortgesetzt und die hier und da per accidens sich anschließenden Mißbräuche abgestellt werden.“

Nein, der Hauptgrund, warum es Allein-Prediger in größerer Anzahl gab, war ein anderer. Es war derselbe Grund, der im allergrößten Maße dafür verantwortlich war, daß es in der Kirche zum Teil so stand, wie Spener es in seinen *Pia Desideria* schildert: Der weltliche Stand lebt zumeist in Sünden und Wollüsten; die noch Eifer für Religion zeigen, tun es vielfach mehr „aus Absicht eines politischen Interesses“ als aus Liebe zur Wahrheit; der geistliche Stand ist ganz verderbt; es fehlt die Selbstverleugnung; jeder sucht das Seine; und der Hausstand ist versunken in Trunksucht und Prozeßsucht; man erkennt nicht, daß Eigentumsbesitz auch Pflichten mit sich bringt; man sucht Absolution ohne Buße usw. Der Hauptgrund ist wieder das Kirchenregiment. Weil dieses war, was es war, gab es wenig oder gar keine rechte Kirchenzucht. Und das ist ein neues Kapitel. The o. Hoyer.

(Fortsetzung folgt.)

Present-Day Problems of Lutheranism.

As viewed by the Lutheran World Convention.

The Lutheran World Convention devoted the greater part of its sessions to the reading and discussion of reports on important problems confronting the Lutheran Church to-day. Unfortunately, for lack of time, the open discussion was frequently reduced to a minimum, so that it was difficult to ascertain what the majority of the delegates thought about the subjects in question.

The first great problem treated was "Lutheranism and the Religious Crisis of our Time." To us it seemed to be the most important topic. Bishop Max von Bonsdorff of Finland opened the session devoted to this question by reading an essay prepared by his Finnish colleague, Archbishop Kaila (who could not attend the convention). Dr. Kaila finds that a religious crisis is always closely connected with a world crisis (*Kulturkampf*) and that both mark a turning-point in the course of an evolution. The materialistic philosophy before the war, with the rise of the socialistic belief in human good-